

Die Phantasien des Musterknaben in Erich Kästners Kinderroman

Emil und die Detektive von

Gute Kinderbücher entstünden nicht, weil man Kinder habe und kenne, sondern weil man, aus vergangener Zeit, ein Kind kenne: sich selber. (Görtz *Erich Kästner VIII* 310)

1. Einleitung

Das Unbehagen in der Rezeptionsgeschichte der Kinderromane Erich Kästners hat von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart noch eine lang anhaltende Wirkung. Es gibt wissenschaftliche Auseinandersetzungen, die entweder zur positiven Beurteilung oder zur kritischen Stellungnahme tendieren. Auch die Rezeption des Kinderromans *Emil und die Detektive* (1929) ist durch widersprüchliche Deutungen gekennzeichnet. In der Entstehungszeit verteidigt Wilhelm Mennerich die Kinderbücher wie *Kai aus der Kiste* von Wolf Durian und *Emil und die Detektive* gegen den Schund-Verdacht:

Es ist hier wie dort weder mangelnder Wille noch Hang zum oberflächlichen Lesen, der zur Unterhaltungslektüre, zu Kino und Magazin treibt, sondern ein Ausgleichsbedürfnis gegen Arbeit und Beruf, gegen Mängel und

Widerwärtigkeiten des Alltags. (Mennerich 7)

Franz Jürgens kritisiert Kästner 1932 in seiner Bewertung von *Emil und die Detektive*: er wirft ihm „journalistische Manier“ und „sprachliche Ungezogenheiten“, „Hineinbeziehen zufälliger Tagesereignisse“, „stoffliche statt gestalterischer Spannung“ vor (Jürgens, zitiert nach: Schmidt-Dumont 69). Anna Krüger indessen schlägt 1963 *Emil und die Detektive* besonders in ihrem Werk *Kinder- und Jugendbücher als Klassenlektüre* vor; sie begründet dies folgendermaßen: „Erich Kästners Jungen und Mädchen sind moderne, selbständig denkende und handelnde kleine Geschöpfe. Ihre Verhaltensweisen spiegeln Wesenszüge der Kinder unseres Jahrhunderts wider, steigern sie auch gelegentlich. Die einzelnen Jungen sind in ihrer besonderen Eigenart gut durchgestaltet.“ (Krüger 155) Auch Klaus Doderer vertritt 1969 in *Klassische Kinder- und Jugendbücher* eine positive Ansicht zu Kästners *Emil*. Das Buch sei „richtungsweisend für eine ganz neue Art von Kinderliteratur und [zähle] heute zu den so genannten ‚Kinderbuchklassikern‘“ (Doderer 37). Er konstatiert, dass man in Kästners Kinderbüchern „eine Solidarität der Vernünftigen“ fände (Doderer 49-50). Auch in der Gegenwart gibt es die widersprüchlichsten Deutungen zu Kästners *Emil*. So zum Beispiel Ruth Klüger, die im Jahre 1996 die Darstellung der Verfolgung des Diebs durch eine Schar von Kindern als schlechte Belehrung für die jungen Leser kritisierte; denn das „aggressive Zusammengehörigkeitsgefühl, das nach einem Opfer sucht“ (Klüger 72), könne die kleinen *Emil*-Leser beeinflussen. Klüger schreibt:

Einige Jahre nach dem Erscheinen des Romans (*Emil*, Shu-Mei Shieh) und des Films gab es die Verhöhnung und gelegentliche Verprügelung von einzelnen Juden durch Kinderscharen, die auch irgend jemand überzeugt hatte, dass der Fußgänger dort drüben gefährlich und schuldig sei. Es dürften ‚Emil‘

-Leser darunter gewesen sein. (Klüger 73)

Inge Wild kritisiert die Gleichsetzung der moralischen Prinzipien des Romans mit denen des Autors und die autoritäre Grundhaltung als Beweis, den Autor zu einem Vorbereiter des nationalsozialistischen Gefolgs- und Gehorsamsideals zu machen (Wild 60). Im Hinblick auf die Kritik der Oberflächlichkeit der Grenzlinie zwischen der guten Kinderwelt und der moralisch gefährdeten Erwachsenenwelt, dem Gut-Böse-Konzept in Kästners Kinderromanen, weist Wild auf den Abwehrmechanismus der erwachsenen Leser hin:

Die Heftigkeit der Abwehr [...] ist im Hinblick auf die Kinderbücher mit Sicherheit auch eine nicht ins Bewusstsein gebrachte Abwehr des eigenen kindlichen Leseindrucks und der Identifizierung mit einem emphatischen Gut-Böse-Schema und fest etablierten Autoritätsstrukturen, die einen Teil der kindlichen Faszination ausmachte und die der heutige erwachsene Leser und Interpret von sich abwehrt, da sich das Kindheitsbild inzwischen signifikant verändert hat. [...] Zwischen dieser Abwehr von Identifizierung und deren unbewusster Resistenz bewegt sich eine Reihe von Kästner-Deutungen. (Wild 60-61)

Angesichts der zahlreichen wissenschaftlichen Debatten über *Emil* stellt Wild einen interessanten Aspekt in ihrer Forschung dar, indem sie betont, dass sowohl kindliche Leser als auch erwachsene von der Textstruktur der Kinderromane Kästners mit Begeisterung erfüllt werden; denn sie seien von der Zusammenbildung der „autoritär-belehrenden“ und der „antiautoritär-anarchischen“ Handlungen und Figurenkonstellationen und von der Täuschung der verkehrten Welt bestimmt (Wild 60). Diese Studie schließt sich Wilds These an und geht davon aus, dass Kästners *Emil* nicht ein oberflächlicher Unterhaltungskinderroman ist, sondern eine Mischung von realistischen Darstellungen und einer verkehrten Phantasiewelt.

Die Grundfragestellung dieser Arbeit konzentriert sich darauf, herauszuarbeiten, welche Phantasien des Musterknaben Emil zum Ausdruck gebracht werden. Schon im Jahr 1941 hat Friedländer Käte herausgearbeitet, dass trotz der realistischen Darstellung im Kinderroman *Emil* von Kästner die unbewussten Wünsche und Phantasien der Kinder enthalten sind. Deshalb wird das Buch sehr gern von den kindlichen Lesern gelesen. Um sich mit den unbewussten Wünschen in diesem Roman genauer auseinandersetzen zu können, wird zunächst die psychische Entwicklungsphase in der Latenzzeit erforscht. Die Studie bezieht sich auf die theoretischen Überlegungen der Charakterisierung in der Latenzzeit von Wolfgang Mertens. In der darauf folgenden Analyse der Phantasien werden die Forschungsschwerpunkte auf die Mutter-Sohn-Konstellation, die Verfolgungsphantasie des Sohnes im Tagestraum und die kindliche Größenphantasie gesetzt.

2. Theoriegrundlage

Charakterisierung der Latenzzeit aus psychoanalytischer Sicht

In der traditionellen Psychoanalyse gilt die Latenzzeit als der Lebensabschnitt zwischen dem 6. resp. 7. und 10. resp. 11. Lebensjahr. Die Charakteristik der psychischen Entwicklung gilt als Ruhezeit vor den Stürmen der Pubertät. Die Kinder haben weniger Interesse an sexuellen Dingen, ohne das dieses ganz verschwindet. Die Beschäftigung mit den Onanieantrieben tritt zurück. Es gibt nach Wolfgang Mertens drei psychische Phasen der Latenzzeit: a) Verdrängung der infantilen Sexualität; b) Distanzierung der ödipalen Aggression; c) Festigung der Geschlechtsidentität. In dieser Periode schwächt sich einerseits die Sexualisierung der Beziehung ab; andererseits nehmen die moralischen Einstellungen zu. Die stabilen Identifizierungen und Abwehrmechanismen helfen den Kindern, die inneren Konflikte zu sublimieren und die ödipal-inzestuöse Strebungen zu ver-

drängen. Der körperliche Ausdruck des Sexualtriebes wird ganz oder teilweise verdrängt, die Wünsche der Triebbefriedigung finden einen Ausdruck in Tagträumen. Die früheren Über-Ich-Ängste kommen in der Art und Weise eines Gewissens zum Ausdruck, dessen Inhalt von den jeweiligen Autoritäten und den Bezugspersonen entscheidend beeinflusst ist (Mertens 117).

Nach herkömmlicher Psychoanalyse verringert sich die ödipale Aggression des Jungen in der Latenz; die Hoffnung, den Vater zu beseitigen und seine imaginierte phallische Macht wegzunehmen, führt zur starken Besorgnis, dass der Vater ihn in gleicher Weise bestrafen werde. Die Internalisierung von Über-Ich-Normen und die kognitive Entwicklung führen dazu, die aggressiven ödipalen Antriebe in Schach zu halten. Die wichtigen Aufgaben in diesem Lebensschnitt, wie z.B. das schulische Lernen, die Erweiterung des sozialen Bereiches und die Existenz von Freunden und „Peer Groups“, lassen die Jungen sich von der ödipalen Aggression distanzieren. Es gelingt dem Jungen mit Hilfe einer Zunahme von Abtrennungsvorgängen in der Phantasie, sich die Einbildung einer guten und bedürfnisbefriedigenden Mutter-Imago beizubehalten (Mertens 120).

Während die Jungen ihre inzestuösen Antriebe zu unterdrücken und zu verdrängen versuchen, sieht die psychische Entwicklung bei den Mädchen anders aus. Das Mädchen fühlt sich durch die Entdeckung der körperlichen Differenz, durch den Penisneid in ihrer Körperbildung und in ihrer Geschlechtsrolle nicht so bedroht wie der Junge durch die Kastrationsangst seitens des Vaters. Jedoch spiegelt sich in der Latenz die schwierige ödipale Situation für die Mädchen wider. Der phantasierte Wunsch, vom Vater ein Kind zu bekommen und damit die Individuationsmöglichkeit zu erlangen, bleibt unerfüllt; durch die ödipalen Phantasien entstehen angesichts der Mutter Schuldgefühle und Befürchtungen des endgültigen Liebesverlusts. Dies ist vielleicht der Grund dafür, dass sich Mädchen während der Latenz

häufig bedrückt und selbstentwertet fühlen. Durch das zunehmende Alter, die schulischen Freundschaften und die Ablösung kommen neue Kontakte zu Gleichaltrigen zustande, jedoch auch zu Erwachsenen, wie z.B. den idealisierten Lehrerinnen und Lehrern. Die im Umgang mit der Peer Group entstehenden Selbstwertschwankungen bringen den Mädchen dieses Alters eine Steigerung der stereotypen weiblichen Verhaltensweisen und Erscheinungsformen. Mädchen in diesem Alter eignen sich entsprechendes Rollenverhalten an und verkörpern gern in den Spielen verschiedene weibliche Rollen als Mütter, Lehrerinnen, Verkäuferinnen und Stewardessen (Mertens 121, 126-127).

Auch die Jungen erleben in der Latenz im glücklichen Fall eine Festigung ihrer Geschlechterrolle, wenn sie sich mit dem ödipalen Vater identifizieren konnten. Gleichzeitig müssen sich die Jungen ihres phallischen Narzissmus infolge der Kastrationsängste immer wieder versichern, indem ihr Verhalten in Form von phallisch exhibitionistischem Prahlen, im Vermeiden von Mädchen und im Foppen erscheint. Die Kontakte zu den männlichen Kindern und Erwachsenen helfen ihnen, ihre männliche Geschlechtsrolle zu festigen und ein männliches Ich-Ideal aufzubauen; dadurch spiegeln sich die ursprünglichen, phallisch narzisstischen idealisierten Vater-Sohn-Beziehungen wider. Die weiblichen Identifizierungen werden damit zurückgewiesen und unterdrückt (Mertens 127).

In der psychischen Entwicklungsphase der Latenz entstehen die inneren Konflikte, die das Kind in einigen ursprünglichen Phantasien zum Ausdruck bringt. Es fühlt den Drang zur Ablösung von den Eltern und empfindet gleichzeitig die Enttäuschungen; mit der besonderen Abwehrkonstellation beginnt das Kind, die ödipalen Phantasien zu sublimieren, zu verdrängen und regressiv anzuwenden. Durch die kognitive Entwicklung können die aggressiven ödipalen Impulse einigermaßen unterdrückt werden: So schlägt der Junge in dieser Periode Einbrecher in die

Flucht, anstatt mit phantasierten gigantischen Monstern zu kämpfen; statt Felswände zu versetzen, oder Flugzeuge zu führen, bastelt er jetzt aus Holz oder aus einem Modellbogen ein Flugzeug. Das Kind beginnt realitätsorientiert seine Phantasien umzusetzen. Jedoch entlarvt die kreative oder realistische Handlung die Sublimierung des ursprünglichen ödipalen Wunsches, den Vater zu besiegen (Mertens 120f.).

Mit den zunehmenden Kontakten zu Freunden oder anderen Erwachsenen schwächen die familiären Objektbeziehungen allmählich zugunsten von Identifizierungen mit Personen außerhalb der Familie ab; so müssen die Eltern die Veränderung des Kindes traurig akzeptieren, so zum Beispiel dass das, was die Lehrer sagen, für das Kind wichtiger wird als die Gebote der Eltern (Mertens 117). Mit dem Abwehrmechanismus beginnt das Kind, die eigenen Eltern zu kritisieren und sie mit den anderen Eltern zu vergleichen. Diese Phantasie ist ähnlich wie die der alten unbewussten Ödipusphantasien: z. B. weist das Mädchen Feindschaft gegen die Mutter auf, der Junge mehr gegen den Vater. Außerhalb der Familie zeigt das Kind mehr oder weniger den Wunsch, sozial hochrangige Menschen kennen zu lernen und sehnt sich danach, diese als Eltern zu haben (Friedländer 238-239).

3. Ähnliche Phantasien der Latenz in Kinderbüchern

Die weiter oben geschilderte Phantasie der Latenz lässt sich mühelos in vielen Kinderbüchern finden – und zwar in drei verschiedenen Darstellungsformen: ein Kind lebt anfangs in armen Verhältnissen und steigt auf einmal in eine reiche Gesellschaftsschicht auf; oder das Kind geht von seinen strengen Erziehern weg und kommt in ein anderes glückseliges Milieu. Die Hauptfigur in Johanna Spyris *Heidi* kommt aus dem einfachen Landleben des Großvaters in das reiche wohlhabende Bürgerhaus nach Frankfurt. Der Held in „*Little Lord Fauntleroy*“ stammt

aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und wird plötzlich auf das Schloss seines Großvaters gebracht. Ein zweites beliebtes Thema ist die Familiensituation, in der der gleichgeschlechtliche Elternteil tot ist und das Kind den verstorbenen Elternteil ersetzt. Es handelt sich hier um die idealisierte Erfüllung des ödipalen Wunsches, den Vater zu besiegen. So lebt Heidi allein mit dem Großvater; Lord Fauntleroy mit seiner Mutter. Eine dritte immer wiederkehrende Variation der Phantasie ist die Bezähmung der bösen und unzugänglichen Erwachsenen durch ein gutes Kind. Es geht hier um den Ich-Abwehrmechanismus; das Kind bewältigt die innerliche Angst vor den Eltern (Vater) resp. Mutter, indem es zuerst durch seine Reinheit und Angstfreiheit die bösen Erwachsenen zähmt und dann zu seinen Beschützern macht. Durch Heidis Güte ist der Großvater ein sozialer Mensch geworden. Der böse Earl wird durch Lord Fauntleroy's Gutmütigkeit von einem unbeliebten zu einem freundlichen Menschen. Diese drei Grundthemen spielen eine große Rolle in den meisten Kinderbüchern der Latenzzeit. Sie bilden die Struktur der meisten Kinderbücher der Latenz und treten wiederholt in verschiedenen Variationen auf und bewirken somit fast schon eine Monotonie, aber sie scheinen nach Friedländer besonders lustvoll für das lesende Kind zu sein. Denn der emotionale Hintergrund der Bücher deckt sich mit den unbewussten Konflikten des Alters des Kindes, z. B. deuten die übertriebenen, moralischen und realitätsfernen Charakterzüge des Helden in den Kinderbüchern auf die unerfüllbaren Forderungen des Ich-Ideals hin. Das Grundthema in den Detektivgeschichten und in Abenteuerromanen, die von den Jungen besonders gern gelesen werden, bietet die Identifizierungsmöglichkeit mit den Figuren im Roman und ist gleichzeitig ein Mittel zur Bewältigung innerer Konflikte. Der emotionale Inhalt der Bücher beschreibt genau die jeweiligen Konflikte des Kindes und bietet eine angemessene Lösung für die Ich-Entwicklung an (Friedländer 237-240).

Angesichts dieser beliebten Themen der Kinderbücher stellt sich die Frage, ob sich auch ähnliche Phantasien hinter der realistischen Darstellung in *Emil* verbergen und ob die Hauptfigur auch damit zu vergleichende Abwehrmechanismen wie die Verdrängung der ödipalen Wünsche und Sublimierung der inneren Konflikte der Latenz anwendet. Im Folgenden werden drei Grundthemen in *Emil* untersucht: die symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Sohn, die Verfolgungsphantasie des Sohnes im Tagestraum und die Größenphantasie bei der Diebesjagd.

4. Die symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Sohn

Im Kinderroman *Emil und die Detektive* handelt es sich um eine Detektivgeschichte mit der Phantasie, wie ein möglicher Ausgang des Ödipuskonfliktes zum Ausdruck kommen könnte. Der Roman beginnt mit dem beliebtem Grundthema der Latenz: Es gibt wie üblich keinen Vater, Emil lebt allein mit seiner Mutter in einer kleinbürgerlichen Familie, die sich andauernd bemüht, den gesellschaftlichen Abstieg aufzuhalten. Er ist für seine Mutter ein Ersatz des frühverstorbenen Mannes. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass Emil ein Muttersöhnchen ist. Die männliche Identitätsfindung im Falle Emils enthält zwar bedenkliche Aspekte; sie ist aber auf keinen Fall missglückt. Es bedurfte verschiedener Abwehrstrategien seitens des Jungens, um sich davon nicht überwältigen zu lassen. So zeigt Emil deutliche Versuche des Entkommens in seinem Lieblingssport Boxen; er ist „in der Schule der Meister fast aller Gewichtsklassen“ (Kästner 102). Ein anderes Beispiel, um der männlichen Autorität gerecht zu werden, ist die Tatsache, dass Emil unbedingt ein Musterknabe werden möchte; der Ich-Erzähler schreibt: „Er (Emil, Shu-Mei Shieh) war ein Musterknabe, weil er einer sein wollte!“ (Kästner 34) Dadurch kann er seine tiefe Verbindung mit der Mutter festigen. Gleich am Anfang der Handlung fährt Emil in die Großstadt, um das väterliche Territorium zu

betreten; sie ist auch der Fluchtpunkt vor der Mutter, sie kann diesen Bereich bestenfalls als Besucherin betreten. In der Psyche des Sohnes gibt es jedoch immer noch starke Anzeichen der präödipalen Symbiose mit der Mutter (Wild 68). Emils Alptraum im Zug deutet offenbar auf die Angst vor der phallischen Allmacht des Vaters in der Großstadt und den Verlust des mütterlichen Schutzes hin; dieser Aspekt wird im Forschungsschwerpunkt der Verfolgungsphantasie noch präziser erläutert.

So verlässt Emil seine Mutter und tritt in das erwachsene, männliche Territorium. Teils durch Hilfe von seiner Peer Group, teils durch seine Klugheit und Schnelligkeit besiegt er den Dieb – die böse Vaterfigur; Emil wird berühmt und erlangt Erfolg. Damit tritt er vorbildhaft in eine Männerwelt ein.

Diese Anstrengungen der Männlichkeit – Musterknabe, Boxen, Jagd auf den Dieb, Erfolg, Preisgewinn – verraten jedoch gleichzeitig auch die Bedrohtheit von Männlichkeit, die auf der präpubertären Ebene das „jungenhafte“ Verhalten und die kraftvollen Reden der Hauptfigur erklärt, so bei Emil: „Deswegen bin ich noch lange kein Muttersöhnchen. Und wer das nicht glaubt, den schmeiße ich an die Wand.“ (Kästner 105)

Die Mutterfigur ist zwar im Roman präsent, aber sie steht häufig nicht im Zentrum des erzählerischen Geschehens. Generell wird eine positive Mutter- Imago dargestellt: Emils Mutter wird als stets freundlich und verständnisvoll dargestellt; nie lässt sie sich zu ungerechten, überreizten Reaktionen hinreißen. Sie verhält sich energiegeladen, verantwortungsbewusst; dem Sohn gegenüber bringt sie ihre verpflichtete Fürsorglichkeit zum Ausdruck. Wie die anderen aufopfernden Mütter in Kästners Kinderromanen liebt Frau Tischbein ihren Sohn sehr und erzieht ihn unter großen persönlichen und finanziellen Opfern zu einem anständigen Menschen. Ihr selbstaufopfernder Fleiß – zentrales Verhaltensmerkmal der Mutterfigur

– zeigt sich als Ausweg, den gesellschaftlichen Abstieg aufzuhalten, Armut zu verhindern (Bäumler 149). Hinter der Botschaft über erfolgversprechendes Durchhaltevermögen der Mutter steht das Zurechtkommen einer Mutter-Sohn-Figuration ohne Anwesenheit des Vaters. In diesen Beziehungen zwischen Mutter und Sohn baut man die Utopie einer heilen Welt auf: die des intakten Mutter-Sohn-Paradieses. So bilden die Verherrlichung der aufopfernden Mütterlichkeit und die Klugheit des Musterknaben eine Symbiose zwischen Mutter und Sohn, die durch die Abwesenheit des Vaters nicht aufgebrochen werden kann. Im Unterbewusstsein herrscht zu aller Zeit die unendliche Sicherheit, dass auf die Partnerfigur zu zählen ist.

Auf den ersten Blick wirkt die Mutter-Sohn-Konstellation ideal. Betrachtet man die engen Interaktionen zwischen Mutter und Sohn jedoch genauer oder analysiert man Emils Äußerungen, so offenbart sich die Problematik, dass dieser sich in Gedanken und Worten immer wieder auf seine Mutter bezieht und sich generell in ihrem Sinne verhält. Die enge Bindung zwischen Mutter und Sohn wird in der permanenten Selbstdisziplinierung Emils zum Ausdruck gebracht: „Und daran denkt er immer erst, wenn’s zu spät ist, daran, dass sie den ganzen Tag arbeitet, damit sie zu essen haben und damit er in die Realschule gehen kann.“ (Kästner 17) Im Gespräch mit dem „Professor“, ein Mitglied der Jungenbande bei der Diebesjagd, äußert Emil seine Einstellung zu seiner Mutter:

Ist deine Mutter streng?“ fragte der Berliner Junge (der „Professor“) „Meine Mutter?“ fragte Emil. „Aber keine Spur. Sie erlaubt mir alles. Aber ich tu’s nicht. Verstehst du? [...] wenn wir einen Klassenausflug machen, gibt mir meine Mutter genauso viel Geld mit, wie die anderen Jungen kriegen. Manchmal sogar noch mehr. [...] Und da bring ich dann eben die Hälfte wieder mit. (Kästner, 1999: 105)

Emil will unbedingt Musterknaben werden, weil es seiner Mutter Freude macht. Die dargestellte Fixierung auf seine Mutter erzählt uns der Ich-Erzähler im Roman:

Emil war ein Musterknabe. So ist es. Aber er war keiner von der Sorte, die nicht anders kann, weil sie feig ist und geizig und nicht richtig jung. Er war ein Musterknabe, weil er einer sein wollte! Er hatte sich dazu entschlossen, wie man sich etwas dazu entschließt, nicht ins Kino zu gehen oder keine Bonbons mehr zu essen. Er hatte sich dazu entschlossen, und oft fiel es ihm recht schwer. [...] Er liebte das Lob, das er in der Schule und überall erhielt, nicht deshalb, weil er ihm, sondern es seiner Mutter Freude machte. (Kästner 34)

Die Neigung des Sohnes zu emotionaler Selbstzensur steht hier deutlich im Widerspruch zur behaupteten Autonomie kindlicher Durchsetzungskraft. Der Verzicht seines subjektiven Bedürfnisses erscheint als zwanghaft, hervorgerufen durch den Wunsch, das Wohlwollen seiner Mutter zu erreichen. Sonst bekommt er sofort Schuldgefühle. Als Emil dem „Professor“ erzählt, dass er sich für seine Mutter verantwortlich fühlt, kommt die extreme Einfühlung des Sohns zum Ausdruck (Bäumler 150). Das neurotische Anpassungsbedürfnis weist auf das Dilemma der engen symbiotischen Beziehung zwischen Mutter und Sohn hin:

Und wenn sie mir erlaubt, mit Prötzsch aus der ersten Etage bis neun Uhr abends in die Heide zu gehen, bin ich gegen sieben wieder zurück. Weil ich nicht will, dass sie allein in der Küche sitzt und Abendbrot isst. Dabei verlangt sie unbedingt, dass ich mit den andern bleiben soll. Ich hab' ja auch versucht. Aber da macht mir das Vergnügen gar kein Vergnügen mehr. Und im Grunde freut sie sich ja doch, dass ich früh heimkomme. [...] Es ist eben das Einzige, was wir uns leisten können! Deswegen bin ich noch lange kein Muttersöhnchen. Und wer das nicht glaubt, den schmeiße ich an die Wand. Es ist eigentlich ganz einfach zu verstehen. (Kästner 105)

Die psychische Abhängigkeit zwischen Mutter und Sohn deutet sich besonders offensichtlich an, als Emil zum Abschied seine Besorgnis über die Belastbarkeit der Mutter äußert: „Und überarbeite dich nicht, Muttchen! Und werde ja nicht krank! Du hättest ja niemanden, der dich pflegen könnte. Ich nähme auf der Stelle ein Flugzeug und käme nach Hause.“ (Kästner 39) Man weiß natürlich nicht, ob Frau Tischbein während Emils Abwesenheit nun wirklich hilflos wird oder nicht. Jedoch zeigt sich hier eine psychische Abhängigkeit der Mutter von der intensiven Zuwendung des Sohnes (Bäumler 151). Dies zeigt sich auch in der Beharrlichkeit Emils, unbedingt einen Teil des Preises auszugeben, um der Mutter eine elektrische Haartrockenanlage und einen Wintermantel mit Pelzfutter zu kaufen, der als eine sexuelle Anspielung des inzestuösen Wunsches des Sohnes gesehen werden kann (Kästner 153). Nachdem die Diebesjagd ein perfektes Ende genommen hat, äußert sich Emil am Ende des Romans folgendermaßen über das Wiedersehen mit der Mutter: „[...] Aber vor allem ... eigentlich könnte doch nun ... was denkt ihr ... Mutter auch nach Berlin kommen ...“ (Kästner 147) Nur zwei Tage ist Emil von seiner Mutter getrennt, schon sehnt er sich danach, sie wieder zu sehen. In der fremden Großstadt kommt das unausgesprochene symbiotische Bedürfnis des Sohnes nach der Mutter zum Ausdruck (Bäumler 151-152).

Es gibt im ganzen Handlungsverlauf des Romans eine einzige Szene von Emils Alptraum, in der die Symbiose der Mutter-Sohn-Figuration gestört ist und in der quälende Gewissensbisse den Sohn verfolgen. Was diese Verfolgungsphantasie symbolisiert, wird im nächsten Abschnitt untersucht.

5. Die Verfolgungsphantasie des Sohnes im Tagestraum

In der Theoriegrundlage dieser Studie wurde schon dargestellt, dass das Kind in der Latenz zwar durch Ich-Abwehrmechanismen seinen phallischen Wunsch unterdrückt oder verdrängt, jedoch bringt es im Tagestraum einen Ausgang des Trieb- lebens zum Ausdruck. Die Überreste der alten Trieb-situation: der Ödipuskomplex durch die Kastrationsangst, die sexuellen Strebungen nach der Mutter und die aggressiven Tendenzen gegen den Vater sind neu belebt. Die Verfolgungsphantasie im Alptraum des Romans *Emil* deutet die Kastrationsangst des Sohnes vor der väterlichen Allmacht an. Bei der Vorgeschichte des Tagestraums handelt sich um den Streich der Realschüler. Nach der Turnstunde hat ein Dutzend Realschüler dem Denkmal des Großherzogs auf den Flusswiesen heimlich einen alten Filzhut aufgesetzt. Da Emil sehr gut zeichnen kann, hat er mit Buntstiften eine rote Nase und einen schwarzen Schnurrbart ins Gesicht gemalt. Da kommt der Wachtmeister Jeschke, der sie wahrscheinlich erkannte, als sie vom Tatort flohen (Kästner 37-38). Die Vaterfigur ist hier weit entzogen, sie hat eine rein allegorische Präsenz als Denkmal, das der Junge beschmieren kann. Dies schafft jedoch bereits eine Bindung, die durch die Angst vor Strafe, also die Gewissensangst im Über-Ich verstärkt wird (Wild 61). Im Alptraum verfolgt der Wachtmeister Emil mit neun Pferden und will herausfinden, wer den Streich gemacht hat. Hier wird darauf hingedeutet, wie sich bei dem Jungen der Ödipuskomplex zeigt: er liebt seine Mutter, gerät aus Eifersucht in eine aggressive Einstellung zum Vater. Die Aggression gegen den Vater ruft seine Kastrationsangst hervor, die als Realangst empfunden wird; der Triebabwehrmechanismus setzt sich in Bewegung. Die Abwehrstrategien sind die Verschiebung vom Vater auf eine autoritäre Person, hier den Wachtmeister, und die Verwandlung der Bedrohung des Vaters in ihr Gegenteil, nämlich in die Angst, von ihm bedroht zu werden. Die Verschiebung vom Vater auf den Wachtmeister Jeschke ist als ein Beispiel des

Ich-Abwehrmechanismus „die Verleugnung in der Phantasie“ zu sehen. Dieser Mechanismus dient dazu, die Realangst vor dem Vater zu bewältigen.

Im bedrohlichsten Moment des Traumes – nämlich in der Verfolgungsphantasie – erscheint die Mutterfigur als Retterin des Sohnes:

Emil sprang wieder auf und rannte quer über die Wiese auf die gläserne Mühle los. Sie war durchsichtig, und er sah seine Mutter drinnen, wie sie gerade Frau Augustin die Haare wusch. Gott sei Dank, dachte er und rannte durch die Hintertür in die Mühle. [...] Dann lachte er laut und sagte: „Das ist großartig. Wenn ich früher gewusst hätte, dass du hier bist, wäre ich doch gar nicht erst das verflixte Haus hochgeklettert.“ (Kästner 53-55)

Die gläserne Mühle symbolisiert die mütterliche Geborgenheit und Sehnsucht nach der inzestuösen Verbindung mit der Mutter. Dort kann die liebevolle Bindung an die Mutter von Neuem aufleben, sich ein Stück in der Phantasie ausleben und verdrängt durch den Schutz die Gefährlichkeit der väterlichen Kastrationsbedrohung.

Die Figur des Wachtmeisters Jeschke wächst in die Rolle des verstorbenen Vaters hinein. Die Verfolgungsphantasie weist mehr oder weniger auf den ursprünglichen Grund für die Rivalität, den Kampf um die Mutter, hin. Emil misst also seine Stärke mit dem Vater. Während diese Vaterfigur im ersten Band *Emil und die Detektive* noch durch eine außerfamiliäre männliche Figur ersetzt wird, tritt der Oberwachtmeister Jeschke sozusagen offiziell als Stiefvater im zweiten Band, *Emil und die drei Zwillinge*, auf. Diese Vaterfigur stört nun die bisherige symbiotische Mutter-Sohn-Beziehung durch ihre Präsenz und ihre (sexuellen) Ansprüche. Im Roman wird dies als schmerzliche Abtrennung der ödipalen Bindungen auf dem Höhepunkt der Pubertät des 14jährigen Emil gestaltet. Im Gespräch mit der Großmutter gesteht er seinen ödipalen Wunsch, die dauernde Gemeinschaft mit der Mutter, die Übernahme der versorgenden männlichen Rolle. Dieser phallische

Wunsch muss sich wegen gesellschaftlicher Konventionen und etablierter Entwicklungsvorstellungen für den männlichen Lebensweg, der mit dem Beginn der Adoleszenz aus der Familie herausführt, verabschieden (Wild 61-62).

Im Tagedraum zeigt sich die Furcht des Jungen Emil vor der väterlichen Autorität, die er mit seiner Peer Group in der Großstadt Berlin jedoch durch Größenphantasie verdrängt und sublimiert, in die sich die kindlichen Leser besonders gerne einfühlen.

6. Die kindliche Größenphantasie bei der Diebesjagd

Wie in James Matthew Barries „*Peter Pan*“ (1904) bringen Emil und seine Jungenbände den kindlichen Leser in eine Phantasiewelt, in der vorhanden ist, was ein Kind ersehnt und erleben möchte. Sie begegnen stets Wundern und Abenteuern. In diese Welt holt Emil seine Freunde und kämpft mit ihnen gegen die böse Vaterfigur, den Dieb. In der Anonymität der Großstadt Berlin erlebt Emil nie bedrohliche Auseinandersetzungen mit der Macht der Erwachsenen, die Elternfiguren treten nie direkt in den Gang der Handlung ein. Es gibt fast nur sympathische Erwachsene, so tauchen der Bankbeamte, ein Schutzmann, der freundliche Kommissar und der großzügige und hilfsbereite Journalist auf der Bühne der Metropole auf. Damit lässt sich die Abenteuer-Wirkung der Handlung in der Selbstorganisation von Kindern ausmachen, initiativ zu werden, die Umstände ohne Aufsicht der Erwachsenen richtig zu erkennen, ein Problem selbständig zu lösen (Bäumler 153). In der Großstadt ist Emil nicht mehr nur ein vorbildlicher Sohn, der zum ersten Mal in seinem Leben von der mütterlichen Obhut befreit ist, sondern er hat die relative Freiheit in der Wahl seiner Beziehungen. Hier lernt er, Hilfe anzunehmen, ohne von vornherein nur der Mutter sehr zu Dank verpflichtet zu sein. Die Großstadt gibt ihm die Gelegenheit dazu, auf andere angewiesen zu sein, sich mit ihnen zu

verständigen und Verantwortung abzugeben. Dadurch wird er ein gesellschaftlicher Mensch und ist im Stande, in der Gesellschaft zu leben, ohne der Welt zu unterliegen (Karrenbrock 210). Mit Recht schreibt Alfred Herr über das Idealbild der Hauptfigur Emil:

Der Junge bildet sich in seiner Phantasie ein Mannesideal heran, in welchem körperliche Tüchtigkeit und physischer Mut vorherrschen. Erkennen von List und Verschlagenheit gegenüber dem stärkeren Gegner schafft Lustgefühle. Er gerät in eine Erregungslust hinein, deren Erwartung in völlig subjektivem Sinn wunschgemäß befriedigt werden will. (Herr, zitiert nach Karrenbrock 212)

Der Umzug in die Großstadt weist auch darauf hin, die traditionelle Vaterfigur, die Stärke einer außerfamiliären gesellschaftlichen Position zu erringen; Emil war in der Zeitung und hat wegen seiner Tapferkeit einen Preis bekommen. Diese Tat verkörpert auch die Eroberung der Welt und bringt die ödipalen Gefühlskomponenten des Sohnes zum Ausdruck. Um dort in der Großstadt Abenteuer zu erleben und väterliche Autorität zu gründen, organisiert er einen Jungenbund. Der Autor Kästner baut in *Emil* eine verkehrte Welt, in der die Rollen von Eltern und Kindern vertauscht sind. In dieser phantasierten Welt steht die solidarische Kameradschaft der Kinderwelt im Gegensatz zu der unvernünftigen und verlogenen Erwachsenenwelt. Zugleich ist dieses Abenteuer die Realisierung einer elementaren kindlichen Größenphantasie, die für kindliche Leser als anziehend gilt und nachempfunden wird. Die Solidarität im Freundeskreis und die Idealisierung der Erwachsenen verhelfen den Jungen in der Latenz, ihren Selbstwert zu stabilisieren und die Angst vor der väterlichen Allmacht zu verarbeiten. Hinter der Idealisierung und dem Allmachtsanspruch im Roman verbirgt sich jedoch einerseits der Wunsch, die väterliche Autorität zu besiegen, andererseits wird die unbewusste Furcht vor

der Erwachsenenwelt zum Ausdruck gebracht.

Beobachtet man die Selbstorganisation des Jungenbunds genauer, so findet sich interessanterweise ein Phänomen im Umgang der Kinder miteinander: die kindlichen Ausdrucksbedürfnisse und die kindliche Arbeitsteilung weisen auf die hierarchische Struktur der Gruppe hin, die ja nach der erwachsenen väterlichen Autorität aufgebaut ist. So ordnen sich die Hilfskräfte der Jungengruppe der Führerfigur des „Professors“ unter; diese Nebenrollen werden zum großen Teil im Gegensatz zu der Hauptfigur Emil und dem loyalen Jungen Gustav per Nachnamen genannt. So bleibt der Führungsanspruch des „Professors“ unangetastet: er „führte seine Leute“ (Kästner 94), er „gab die Parole aus“ (Kästner 88), er „ging, die Wache zu kontrollieren“ (Kästner 97). Um dem Ziel der detektivischen Aktivität gerecht zu werden, scheint eine autoritäre Struktur innerhalb der Arbeitsteilung notwendig zu sein. Der intakt moralische Kodex in Form von Pflicht, gegenseitiger Hilfe, Rücksicht und Ehrlichkeit hat die stabilisierende Funktion eines männlich geprägten Über-Ichs. So verhalten sich die Jungen wie Erwachsene und folgen ohne Diskussion weiteren Befehlen: „Alle schüttelten sich, wie kleine, ernste Männer, die Hände.“ (Kästner 112) In der Arbeitsteilung kommen die Kinder durch die funktionsgerechten Charaktere nicht in einen Rivalitäts- oder Kompetenzstreit. Ihre Beziehung ist auf diese Weise auf ein Über-Ich orientiert und angelegt, dass keiner dem anderen seine Position streitig machen muss. Sobald jemand sich weigert, sich der Hierarchie anzupassen, tritt er bereits negativ als dumm, frech und übereifrig in Erscheinung, so bei dem Beispiel der Figur des Jungen Petzold (Kästner 107-108). Durch seine aggressive Haltung und unrealistischen Vorschläge wird er von der Gruppe gedemütigt und ausgegrenzt (Bäumler 157-158).

In der Führungskraft der Jungengruppe erweist sich Emil als wandlungsfähiger als die üblichen Jungen. Das mütterlich gestützte Autoritätsverständnis des Haupt-

helden Emil ist flexibler, verhandlungsfähiger und damit „demokratischer“ als das des Professors, das auf einer Identifizierung mit dem Vater beruht. Der Professor betont zwar immer das liberale Erziehungskonzept seines Vaters, des Justizrats, mehrfach (Kästner 89), aber er als Sohn hat seinerseits Autoritätsprobleme in der Jungengruppe; er verlangt zum Beispiel den unbedingten Gehorsam. Inge Wild deutet diesen Autoritätsanspruch als subtextuelle Botschaft darauf hin, „dass das Verhältnis Vater-Sohn aufgrund seiner gesellschaftlichen Definition an sich ein durch die Hierarchie der patriarchalen Generationenfolge befestigtes Autoritätsverhältnis ist“ (Wild 67).

Im Großen und Ganzen funktioniert diese kindlich idealisierte Phantasiewelt mit Erfolg; die Größenphantasie erreicht ihren Höhepunkt in der Tatsache, dass die stolze Mutter den Zeitungsartikel über die Heldentat ihres Sohnes insgesamt elf Mal liest. Somit bekommt sie bestätigt, dass ihr Sohn ein „Prachtkerl“ ist (Kästner 150). Diese Szene ist in gleicher Weise die Realisierung einer kindlichen Größenphantasie, die im kindlichen Leseakt genussvoll nachvollzogen wird (Wild 61).

7. Schluss

Anders als Peter Pan – der Junge, der nicht erwachsen werden will und in der Phantasiewelt bleiben möchte – sehen Emil und seine Kameraden die realistische Seite nach dem Abenteuer. Sie kehren alle in die reale Welt zurück und trinken Schokolade und essen Kuchen bei Emils Tante (Kästner 82-147). Damit gelingt es Kästner, die idealisierte Utopie auch in der realistischen Welt darzustellen: man erfährt in *Emil*, wie hart die Kleinfamilie arbeiten muss, um gegen den sozialen Abstieg zu kämpfen und wie die Jungen in der Schule Streiche machen. Emil ist wegen seiner Tapferkeit bei der Diebesjagd kein Millionär geworden; aber in der eigenständigen Heldentat, die typisch für Märchen ist, spiegelt sich eine kindliche

Phantasiewelt wider. Emil, der Held, wird durch die spannenden Handlungszüge idealisiert und erhöht. Mit dieser Mischung aus Realität und Utopie erreicht der Roman ein künstlerisches Niveau (Friedländer 250). Zusätzlich aber können die Kinder in diesem Buch die ursprünglichen Phantasien und Wünsche mit Lust und Vergnügen lesen, und die Probleme, seien es ödipale Konflikte, Sehnsucht nach symbiotischer Bindung mit der Mutter oder den Allmachtsanspruch in der Größenphantasie innerhalb des Buches ausleben.

8. Literaturverzeichnis

8.1 Primärliteratur

Görtz, Franz Josef, Hg. (1998). *Erich Kästner. Werke Band VIII*. München: Hanser.

Kästner, Erich(1999). *Emil und die Detektive*. 4. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

8.2 Sekundärliteratur

Bäumler, Marianne(1984). *Die aufgeräumte Wirklichkeit des Erich Kästner*. Köln: Prometh,.

Doderer, Klaus (1969a). *Klassische Kinder- und Jugendbücher*. Weihheim: Beltz.

Friedländer, Käte(1941). „Über Kinderbücher und ihre Funktion in Latenz und Vorpubertät“. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (Image)* 36, 232-251.

Galán, Maria Isabel(2002): Eine pathologische Mutter-Sohn-Beziehung. Ansätze zu einer psychoanalytischen Interpretation von Erich Kästners „Emil und die Detektive“. *Mitteilungen des Instituts für Jugendbuchforschung*. Heft 1, 8-13.

Karrenbrock, Helga(1995). *Märchenkinder - Zeitgenossen: Untersuchungen zur Kinderliteratur der Weimarer Republik*. Stuttgart: M und P Verlag für Wis-

senschaft und Forschung.

Klüger, Ruth(1996). *Frauen lesen anders*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Krüger, Anna(1963). *Kinder- und Jugendbücher als Klassenlektüre. Analysen und Schulversuche. Ein Beitrag zur Reform des Leseunterrichts*. Berlin: Neuwied.

Mennerich, Wilhelm(1930). „Pik, Kai und Emil“. Eine Betrachtung jenseits unserer Grundsätze. *Jugendschriften Warte* 35, Nr. 1, 7-8.

Mertens, Wolfgang(1996). *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Bd. 2 Kindheit und Adoleszenz*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Schmidt-Dumont, Geralde(1990). „Kunsterziehungsbewegung und Reformpädagogik“. *Informationen Jugendliteratur und Medien* 42 (1), 56-70.

Wild, Inge(1998/99). „Die Phantasie vom vollkommenen Sohn. Erich Kästners Familiengeschichte/Familiengeschichten in psychoanalytischer Sicht“. *Kinder- und Jugendliteraturforschung* 38, 50-69.